

Reinhold Fülle «Wenn geschlossen, wird geschossen» – 100 Jahre Truppenübungsplatz Münsingen

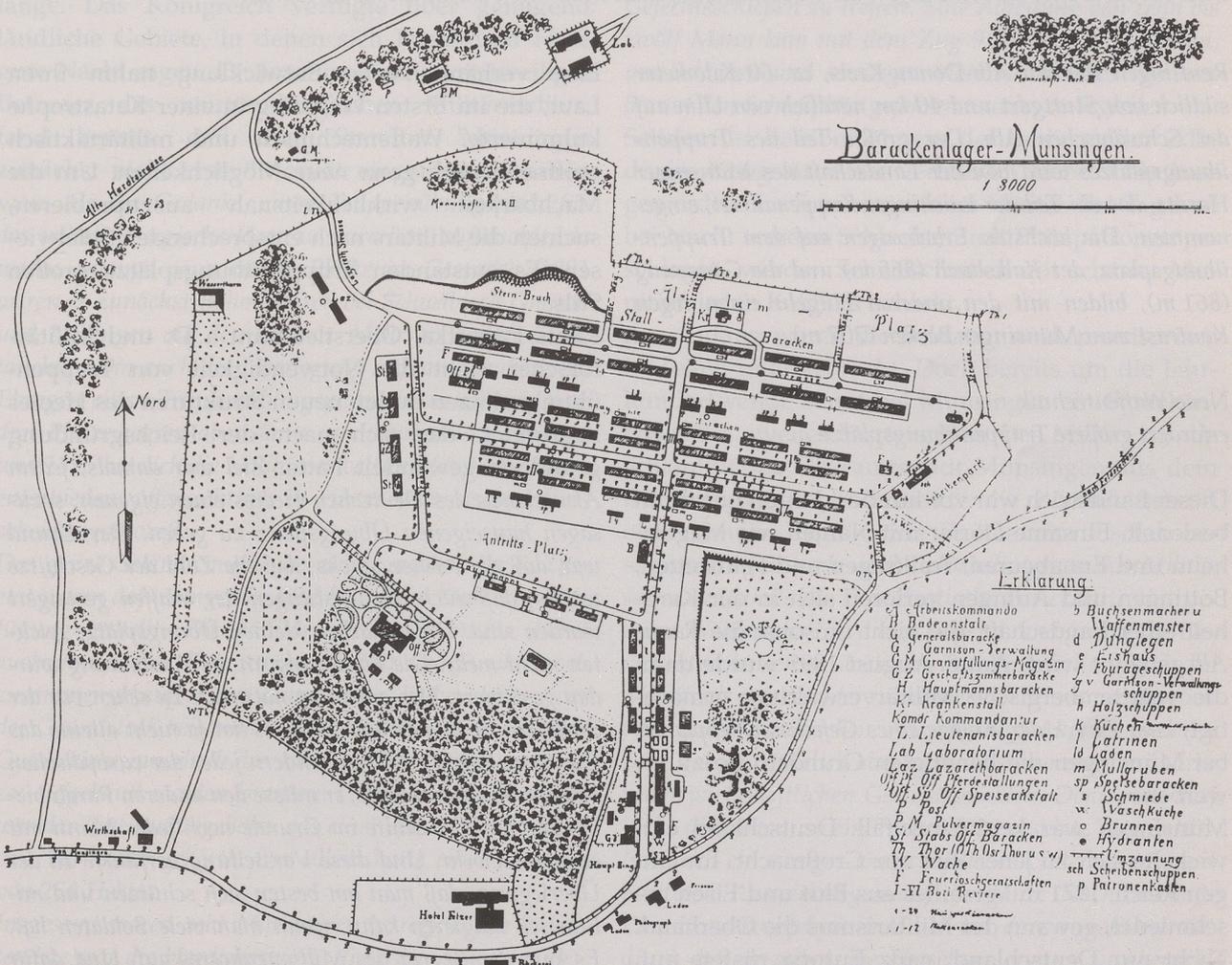
Blauer Himmel spannt sich über urwüchsiger Landschaft. Der Wald steht in vollem Laub. Auf Wiesen blühen Kamille, Ampfer, Kreuzdistel. Insekten und Käfer halten ihr Sommerfest. Grillen geigen ein wahnwitziges Konzert. Hummeln spielen den Baß dazu. Ein Grauummer klingelt dazwischen. Über hohen Bäumen segelt, ständig die Richtung wechselnd, der Rote Milan. So stellt man sich das Paradies auf Erden vor.

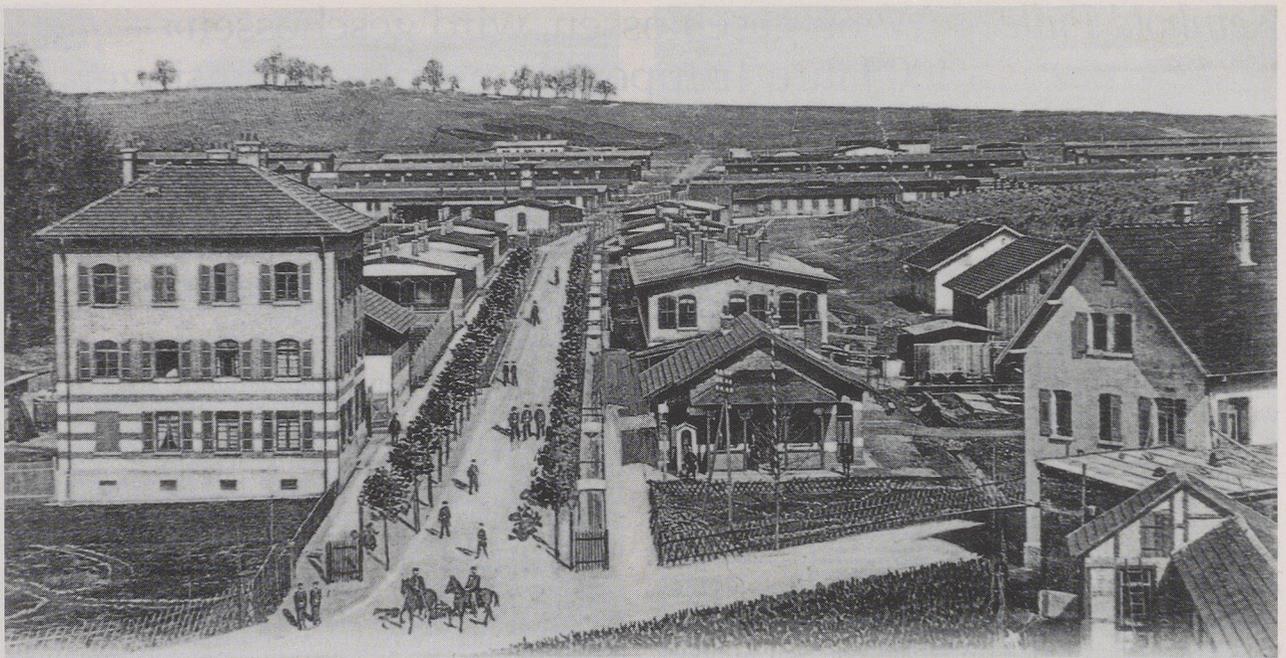
Doch schon in der nächsten Sekunde ist die Idylle zerstört. Auf einer nahegelegenen Schießbahn haben Soldaten ihre Gefechtspause beendet. Jetzt hallt der Wald wider von den harten Abschüssen einer Artillerie-Batterie. Mitten im Frieden wird auf der Schwäbischen Alb der Krieg geprobt. Seit hundert Jahren.

Wer von Blaubeuren auf der Bundesstraße 28 über die Schwäbische Alb nach Urach fährt, kommt durch das Dorf Feldstetten. Knapp zwei Kilometer

hinter dem Ortsende zweigt linkerhand eine Straße ab, auf welcher Zivilisten nichts zu suchen haben. Eine Tafel warnt: *Lebensgefahr. Grenze des Truppenübungsplatzes Münsingen. Ohne Genehmigung Betreten verboten!*

Nur spärlich gewährt die hohe Straßenböschung Einblick ins verbotene Land. Hinter einem Wiesenraum türmt sich Wald. Schwarz, finster, drohend. Das graue Band einer betonierten Panzerstraße windet sich daraus hervor, führt hangabwärts, dann parallel zur Bundesstraße und verschwindet wieder zwischen den Bäumen. Was sich dem neugierigen Auge des Autofahrers offenbart, sind lediglich die Ausläufer eines Waffenplatzes, der sich, 6700 Hektar oder 67 Quadratkilometer groß, über die Albhochfläche bei Münsingen ausdehnt. Die genaue geografische Lage liest sich in einer kurz angebundenen militärischen Standort-Beschreibung so: *Der Truppenübungsplatz Münsingen liegt im Landkreis*





24109 Truppenübungsplatz Münsingen

Eingang in das Baraekenlager

M. Müns. 04
Rein für Pferd fenz. Groß Etwas u. d. d.
louna Max in B. d. d.

Diese Postkarte zeigt das «Alte Lager» des Truppenübungsplatzes Münsingen um die Jahrhundertwende.

Reutlingen und im Alb-Donau-Kreis, ca. 60 Kilometer südlich von Stuttgart und 40 km nördlich von Ulm auf der Schwäbischen Alb. Der größte Teil des Truppenübungsplatzes wird von der Landschaft des Münsinger Hardts, das ein Teil der Laichinger Kuppenalb ist, eingenommen. Die höchsten Erhebungen auf dem Truppenübungsplatz, der Kalksbuch (865 m) und die Gänseweg (861 m), bilden mit den anderen Hügeln einen regen Kontrast zum Münsinger Becken (707 m).

Neue Waffentechnik
 erfordert größere Truppenübungsplätze

Dieser Landstrich war vor hundert Jahren nur dünn besiedelt. Einsame Dörfer mit Namen wie Magolsheim und Ennabeuren, Trailfingen und Feldstetten, Böttingen und Auingen verloren sich in der Kargheit einer Landschaft, die nicht umsonst die *Rauhe Alb* genannt wird. Am 8. August 1895 wurde dann die württembergische Militärverwaltung ermächtigt, zum Zweck der Anlage eines Gefechtsschießplatzes bei Münsingen die benötigten Grundstücke zu erwerben.

Münsingen war kein Einzelfall. Deutschland entwickelte sich zu jener Zeit zur Großmacht. Im jungen Reich, 1871 in Versailles aus Blut und Eisen geschmiedet, gewann der Militarismus die Oberhand. Nicht nur Deutschland, ganz Europa rüstete auf.

Eine verhängnisvolle Entwicklung nahm ihren Lauf, die im Ersten Weltkrieg in einer Katastrophe kulminierte. Waffentechnisch und militärtaktisch eröffneten sich ganz neue Möglichkeiten. Um die Machbarkeit wirklichkeitsnah auszuprobieren, suchten die Militärs nach entsprechenden Spielwiesen. Es entstanden Truppenübungsplätze großen Stils.

Klaus Paprotka, Oberstleutnant a. D. und Militärforscher, sieht die Notwendigkeit von Truppenübungsplätzen in den neuen Strukturen des Heeres begründet, das sich nach der Reichsgründung gründlich gewandelt hatte: Ziel war damals, jedem Armeekorps des Deutschen Heeres einen eigenen, sogenannten hauseigenen Übungsplatz zu geben. Der Grund war, daß die Armee wuchs, daß die Zahl der Geschütze wuchs, daß auch die Leistungen der Waffen gesteigert worden sind. Die einfachen kleinen Übungsplätze reichten nicht mehr. Die Forderung an die Ausbildung wurden gesteigert. Das ganze ist natürlich zu sehen vor der Situation in Europa vor 1914; es hat ja nicht alleine das Deutsche Reich gerüstet, sondern jeder der europäischen Nachbarn. Jeder meinte, er müsse den anderen Paroli bieten können. Da zählte im Grunde noch jeder Mann mit seinem Gewehr. Und diese Vorstellung verführte zu der Überlegung, daß man am besten sich schützen und militärisch reagieren kann, wenn man viele Soldaten hat. Es kam der Begriff des Millionenheeres auf. Und dafür

brauchte man natürlich auch Plätze, um diese vielen Soldaten ausbilden zu können. Dazu gehörten auch Unterkünfte für Mannschaften; mit steigender Technisierung gehörten dazu weitläufige Magazine, Lagerung von Munition, Unterstellen von kostbarem Gerät, Geschützen, Pferdeställe und so weiter.

Im Jahr 1895 war das neue deutsche Kaiserreich 24 Jahre alt, das Vereinigungswerk von Bismarck zum größten Teil vollendet. Münzen, Maße und Gewichte waren vereinheitlicht. Auch die Soldaten.

Die deutschen Staaten hatten die Militärhoheit an das Königreich Preußen abgetreten. Die bundeseinheitliche Armee setzte sich jetzt aus den 25 Armeekorps der Einzelstaaten zusammen. Kaiserlich waren nur die Marine und die Kolonialtruppen. Die württembergischen Divisionen wurden zwar nach wie vor von einem Stuttgarter Kriegsministerium verwaltet, waren aber als XIII. Armeekorps Teil des Reichsheeres. An der Spitze stand ein preußischer General, der dafür sorgte, daß deutsches Kriegshandwerk nach einheitlichen Maßstäben ausgeübt wurde.

Die Suche nach einem Waffenplatz für das XIII. württembergische Armeekorps dauerte nicht lange. Das Königreich verfügte über genügend ländliche Gebiete, in denen sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Dr. Joachim Fischer, zeitweiliger Betreuer des württembergischen Militärarchivs, fand heraus, daß dem Standort Münsingen zunächst nicht erste Priorität eingeräumt worden war: *Als der Gedanke, einen Truppenübungsplatz für das württembergische Heer zu erwerben, auftauchte, da waren anfangs ganz andere Plätze im Gespräch. 1891 waren es zunächst Böhmenkirch bei Schwäbisch Gmünd und Nellingen auf den Fildern. Mehr an dritter Stelle tauchte dann auch die Überlegung auf, am Heuberg bei Ebingen einen Truppenübungsplatz einzurichten. Diese drei Plätze waren aber dann rasch aus dem Gespräch, und 1895 hat sich die Militärverwaltung für Münsingen entschieden, offensichtlich in einem sehr raschen Entscheidungsprozeß.*

Das ganze Gelände mußte angekauft werden. Im Reichsetat waren dafür ungefähr fünf Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Die Militärverwaltung mußte damit auskommen. Der Truppenübungsplatz wurde sehr rasch zusammengekauft. Etwa binnen eines halben Jahres war der Grundstock beisammen. Dabei kam zugute, daß fünf Gutsbezirke innerhalb des späteren Truppenübungsplatzes aufgekauft werden konnten. Der bedeutendste davon war das Gut Ludwigshöhe, das einst dem Freiherrn Karl von Varnbüler gehörte. Das allein hatte einen Umfang von 264 Hektar.

Insgesamt waren acht Markungen betroffen. Die bedeutendste war die Hardtmarkung, diese war schon im spä-

ten Mittelalter ein besonderer Bezirk innerhalb dieser Region. Diese Hardtmarkung war nicht Eigentum einer bestimmten Gemeinde, sondern diente als gemeinschaftliche landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Nutzungsfläche mehreren Orten, darunter Münsingen. Sie allein umfaßte etwa fast ein Drittel des späteren Truppenübungsplatzes. Käufe und Zwangsenteignungen waren aber zusätzlich nötig. Aber es gab nur siebzehn Zwangsenteignungen bei insgesamt dreitausend Kaufverhandlungen.

«Schleifstein Münsingen»

wird im Herbst 1895 erstmals gedreht –

Versorgung von 38 000 Mann auch wirtschaftlicher Faktor

Im Oktober des Jahres 1895 waren die Gebietserwerbungen abgeschlossen. Schon im Herbst rückten die ersten Soldaten zum Scharfschießen an. Der Uracher *Ermstalbote* berichtete dazu am 10. Oktober 1895 unter der Überschrift «Das erste Gefechtschießen»: *Heute trafen in Münsingen zwei Offiziere und 60 Mann vom Infanterieregiment «Kaiser Friedrich» ein, um die notwendigen Vorbereitungen für ein demnächst auf dem Schießplatz im Hardt stattfindendes Gefechtsschießen zu treffen. Eine Abteilung von zehn bis zwölf Mann kam mit dem Zug 9.25 Uhr in Urach an, um Scheiben und sonstiges Material, welches von hier bis auf den Schießplatz gefahren wurde, zu begleiten.*

Seitdem ist den Bewohnern der umliegenden Alldörfer Kriegslärm zur vertrauten Geräuschkulisse geworden. Im Sommer wie im Winter. Bei Tag und bei Nacht werden Schlachten mit Platzpatronen geschlagen, werden Schießscheiben mit scharfer Munition jeden Kalibers beharkt.

Am Anfang waren die Soldaten noch provisorisch in Zelten untergebracht. Doch bereits um die Jahrhundertwende stand bei Münsingen ein Barackenlager. Ein zweites folgte später. Das Militär riß die schlafmützige Oberamtsstadt Münsingen aus dem Dämmerzustand und stärkte die Wirtschaftskraft einer ganzen Region, wie Dr. Joachim Fischer bestätigt: *Es gab auch wohl Vorbehalte gegen das Militär selber. Jedenfalls die Demokratische Partei hatte eine gewisse Wählerschaft in dieser Gegend, und gerade die Demokraten hatten ja doch gewisse Vorbehalte gegen das Militär als solches oder mindestens in seiner preußischen oder quasi preußischen Ausprägung. Auf der anderen Seite gab es natürlich aber auch Zustimmung, vor allem unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Denn man darf nicht übersehen, so ein Truppenübungsplatz war natürlich auch ein riesiges wirtschaftliches Unternehmen mit positiven Auswirkungen auf die ganze Nachbarschaft. Eine Konservenfabrik in Urach hat davon profitiert, dadurch daß sie anbot, die Fleischversorgung zu überneh-*

men. Es etablierten sich auch Wirtschaften in unmittelbarer Nähe des Übungsplatzes. Selbst ein Hotel, das Hardt-Hotel, das vor allem für Besucher der Offiziere gedacht war. Eine Reihe von Einkaufsmöglichkeiten wurde ebenfalls geschaffen. In einem normalen Sommer, wenn die Truppen zur Übung auf den Militärplatz kamen, waren etwa um die 38 000 Mann zu versorgen, und die Militärverwaltung betonte damals nachdrücklich, daß die ganzen Nahrungsmittel in der Umgebung gekauft würden, und daß auch die Gemeinden erheblich von Fuhrleistungen und ähnlichem profitieren. Die Militärverwaltung hat 1911 auch festgestellt, daß der Gesamtumfang des Jahresumsatzes 1,25 Millionen Mark betrage. Das hatte positive Auswirkungen auf die Umgebung. Man hat auch darauf hingewiesen, daß manche Landwirte, die ihren Betrieb erhalten konnten, durch den Verkauf der nicht sehr ertragreichen Äcker das nötige Geld bekamen, um Kunstdünger zu kaufen, und damit die ihnen verbleibenden Äcker dann gut bewirtschaften konnten.

Durch das Militär rückte die «Rauhe Alb» ein Stück näher an die Residenzstadt Stuttgart. Am 15. Juli 1897 besuchte König Wilhelm II. seine Soldaten. Er reiste mit der Eisenbahn an, inspizierte die übende Truppe und verabschiedete sich abends wieder. Seine Besuche wiederholten sich fast jährlich. Währenddessen verwandelten sich Wald und Wiesen zunehmend in eine Monsterlandschaft mit Artillerie-Beobachtungstürmen, Unterständen und Schießbahnen. Auf einer Höhe entstand die Nachbildung einer Festung aus dem japanisch-russischen Krieg. Mit tief eingeschnittenen Betonrampen und einem schikanös angelegten Stachelgitter, in dem ein un-

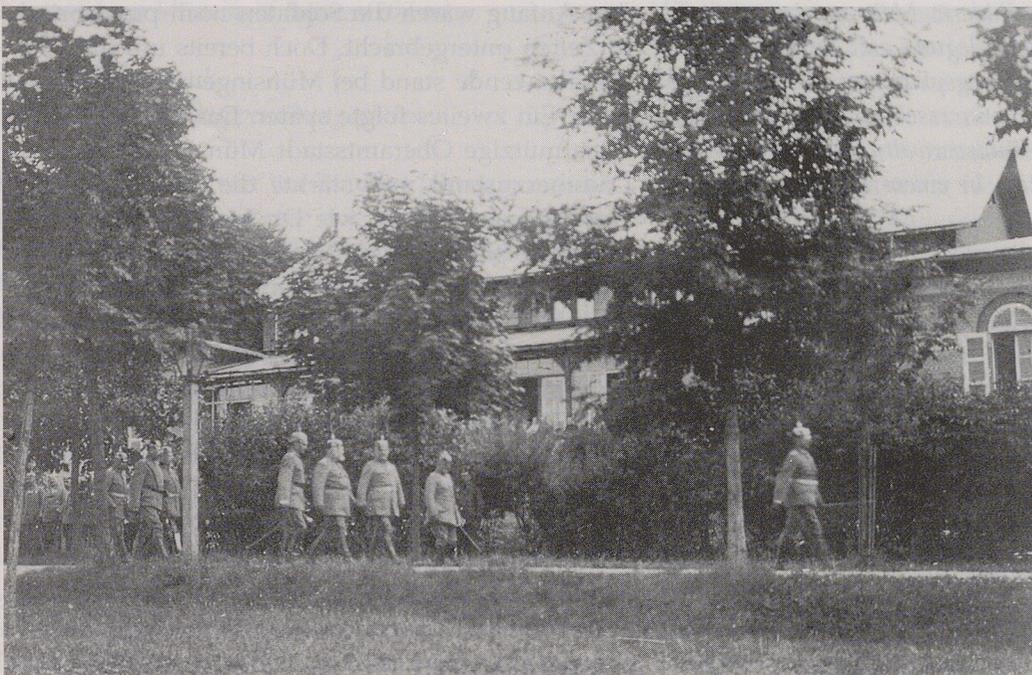
geschickter oder wenig muskelkräftiger Rekrut unter dem Hohngelächter der Kameraden zappelnd hängenblieb; notierte der ehemalige württembergische Offizier Wilhelm Kohlhaas in seinen Erinnerungen an den Truppenübungsplatz auf der Alb.

Und doch blieb Münsingen mit all seinen Schikanen nur eine harmlose Spielwiese im Vergleich zu den späteren Schlachtfeldern bei Verdun, in Flandern und an der Somme. Fast alle württembergischen Rekruten der Kaiserzeit machten Bekanntschaft mit dem «Schleifstein Münsingen», wie der Truppenübungsplatz gelegentlich von retirierten Militärs in einem Anflug von gallenbitterer Sentimentalität auch bezeichnet wurde.

Ulanen und Fußartilleristen, Pioniere und Luftschiffer vergossen Schweiß und Tränen der Erschöpfung. In heißen Sommern war schon der Hinweg zum Manöver eine Strapaze für sich. Die Infanterie marschierte mit Gewehr, Tornister, aufgeschnalltem Mantel und Zeltbahn von der Bahnausladestation Urach durchs Seeburger Tal nach «Schwäbisch Sibirien» hinauf. Natürlich mit einem Lied auf den Lippen.

Der Münsinger Truppenübungsplatz wurde indessen zu einem zuverlässigen Barometer deutscher Zeitgeschichte. Am Ausbildungsbetrieb und an der Art und Weise, wie er durchgeführt wird, lassen sich historische Entwicklungen ablesen.

1918: Mit der deutschen Militärrherrlichkeit ist es vorbei. Kaiser Wilhelm II. in Berlin hat abgedankt. Der württembergische König Wilhelm II. ist von Stuttgart nach Bebenhausen umgezogen. In Mün-



König Wilhelm II. von Württemberg – in der Bildmitte der zweite von links – besuchte regelmäßig den Truppenübungsplatz Münsingen und «seine» Soldaten; hier am 25. Juli 1907.

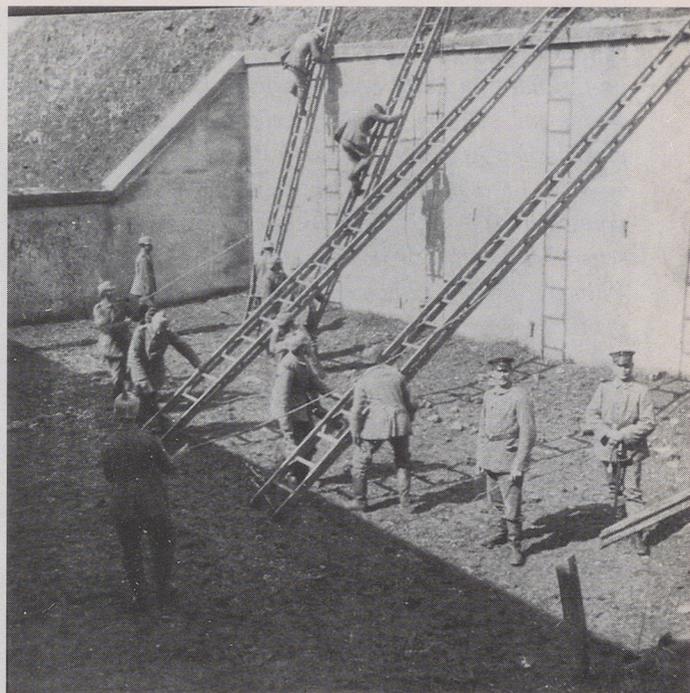
singen werden zurückkehrende Frontsoldaten demobilisiert.

1919: Deutschland im Chaos. Bürgerkrieg und Bedrohung der Reichsgrenzen im Osten. In Münsingen üben monarchistisch gesinnte Freikorpsoldaten des württembergischen Generalmajors Haas den scharfen Schuß. Die Freischärler wollen eigentlich gegen die Polen marschieren, die in Schlesien das deutsche Grenzland bedrohen. Doch dann ändert sich der Einsatzbefehl, und das Freikorps beteiligt sich an der Niederschlagung der Münchner Räterepublik.

Prinz Wilhelm von Hohenzollern besucht Manöver – Reichswehrgeneral Hans von Seeckt informiert nicht seinen Minister

In den zwanziger Jahren entwickelte sich auf dem Münsinger Truppenübungsplatz ein eher gemächlich zu nennender Ausbildungsbetrieb. Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrags war das deutsche Heer auf hunderttausend Mann geschrumpft. Berufssoldaten waren es jetzt, die – gründlich ausgebildet – in der Reichswehr als «Staat im Staate» ein scheinbar unpolitisches Eigenleben führen. Dennoch holte sich ausgerechnet wegen eines Vorfalles auf dem Münsinger Truppenübungsplatz der mächtigste Mann der Weimarer Republik den Karriereknick fürs Leben.

Hans von Seeckt, Chef der Heeresleitung, der 1920 beim Kapp-Putsch in Berlin seiner Reichswehr den Einsatz gegen rechtsgerichtete Freischärler verboten



und als Grund angegeben hatte: *Truppe schießt nicht auf Truppe!* Dieser Hans von Seeckt also lud im September des Jahres 1926 den Kaiserenkel Prinz Wilhelm zu einer Schießübung nach Münsingen ein und begab sich nach Ansicht der Öffentlichkeit in verdächtige Nähe zum abgedankten Kaiser. Diese Eigenmächtigkeit kostete den Chef der Heeresleitung seinen Posten. Oberstleutnant a. D. Klaus Paprootka erklärt die Hintergründe: *Den Eklat löste nicht der General von Seeckt durch seine Anwesenheit in*

Oben rechts: Ausbildung in der «Feste Hugo». Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wird geübt, wie man mit Leitern Festungswälle erstürmt.



Unten rechts: Besuch mit großen politischen Auswirkungen: der Hohenzollernprinz – zweiter von rechts – beim Infanterieregiment 9 im «Alten Lager». Münsingen im September 1926.

Münsingen aus, sondern ein relativ unbekannter Hohenzollernprinz. Diese Prinzen waren wie alle Hohenzollern im Grunde von Beruf Soldaten. Jeder Hohenzollernprinz wurde in seinem zehnten Lebensjahr Leutnant der preußischen Armee und trat ein in das 1. Garderegiment zu Fuß. Er erhielt den schwarzen Adlerorden aufgrund von Geburtsrecht, das war der höchste Orden der preußischen Monarchie. So war es auch im Fall des Prinzen Wilhelm. Er war im übrigen der Sohn des letzten Kronprinzen, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg gestorben ist.

Der Prinz wollte Uniform anziehen und bei Manövern zuschauen. Er hatte kein Kommando und keine Verantwortung, er interessierte sich nur fürs Militär. Die Uniform, die er trug, ist aus der Geschichte zu verstehen: Er trug die Uniform des Infanterie-Regiments Nr. 9 in Potsdam. Die Reichswehr war ja eine kleine Truppe, nur hunderttausend Mann, wie bekannt ist. Deshalb hatte sie die Traditionsfrage so geregelt, daß sie das alte Reichsheer, das ja 25 Armeekorps umfaßt hatte, auf Kompanie-Ebene repräsentierte. In jedem Reichswehr-Regiment war eine Kompanie auserwählt, die ein Regiment des alten Reichsheeres sozusagen traditionsgemäß vertrat. Eine Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 9 vertrat das ehemalige 1. Garderegiment zu Fuß, in dem der preußische Adel mit Vorliebe gedient hatte. Und so kam der Prinz Wilhelm von Preußen, der Hohenzollernprinz, eben an dieses Regiment. Bei der Übung in Münsingen hatte er nur eine Rolle als Zuschauer. Doch General von Seeckt, das war wohl der Punkt, an dem sich die Geschichte zuspitzte, hatte den Reichswehrminister Gessler über seine erteilte Manöver-Erlaubnis für den Hohenzollernprinzen nicht informiert.

Das Schlimmste war wohl, daß der Reichswehrminister von der Sache erst durch Zeitungen erfuhr. Die Sache

nahm ihren Lauf, als süddeutsche Regionalzeitungen über diese Angelegenheit berichteten. Die Nachricht kam dann auch in Berliner Zeitungen und dem Reichswehrminister zu Ohren, der einige Tage später General von Seeckt zu sich zum Gespräch bat. Es gab Kreise, die auf schleichendem Wege, wie es damals hieß, eine Monarchisierung der Reichswehr befürchteten. Dabei würden selbstverständlich die Hohenzollern wieder eine Rolle spielen. Zum Prinzen Wilhelm noch soviel: Er war nicht nur Schaulustiger, der gerne Soldat spielte, er wurde später in der Wehrmacht tatsächlich Soldat und hat seine Liebe zum Soldatenberuf und zu seinem Deutschland, für das er 1940 in den Krieg zog, mit dem Leben bezahlt. Er ist 1940 in Frankreich im Westfeldzug gefallen.

Die Nationalsozialisten rüsten auf und lassen Dorf und Gemarkung Gruorn räumen

1933 war es vorbei mit der Beschaulichkeit auf den deutschen Truppenübungsplätzen. Nachdem Hitler die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hatte, verwandelte sich das Hunderttausend-Mann-Heer der Reichswehr zur millionenstarken Wehrmacht. Neue Waffengattungen übten den Blitzkrieg. Weitreichende Artillerie benötigte lange Schußbahnen, schnelle Panzerverbände wollten sich im Gelände entfalten.

Dafür war der Truppenübungsplatz Münsingen zu klein geworden. Die Vergrößerung sei eine militärische Notwendigkeit, sagten die Generäle. Unversehens geriet so ein ganzes Dorf mit fast 700 Einwohnern ins Schußfeld. Das Dorf heißt Gruorn; dieser Name ist heute auf keinem Straßenschild und in keinem Gemeindeverzeichnis mehr zu finden. Er existiert nur noch auf militärischen Meßtischblättern.



Winter 1943.
SS-Junker der Junkerschule Bad Tölz beim Schießen mit dem L.I.G., dem leichten Infanteriegeschütz 7,5 cm, im Übungsteil von Gruorn.

Zwischen Auingen und dem «Alten Lager» des Truppenübungsplatzes Münsingen, ca. 1935: eine Kompanie Infanterie marschiert hinter dem Kompaniechef hoch zu Pferd.



Während der Kriegsjahre von 1939 bis 1945 wurde der Truppenübungsplatz Münsingen erneut zum Abziehbild der Geschichte. Im Jahr 1943 häuften sich die militärischen Katastrophen für das Dritte Reich. In Rußland kapitulierte eine Armee bei Stalingrad. Auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz ging eine ganze Heeresgruppe in Gefangenschaft. Später trat Italien gegen Deutschland in den Krieg ein. Mussolini wurde von eigenen Leuten gefangen gesetzt, von SS-Soldaten befreit und von den Deutschen als Duce in einem Rumpf-Italien wieder eingesetzt.

Der Versuch, eine neue italienische Armee aufzustellen, war von wenig Erfolg gekrönt. Immerhin bescherte er dem Truppenübungsplatz Münsingen hohen Besuch. Im Sommer 1944 inspizierte Mussolini seine kriegsmüden Soldaten, die sich oben auf der «Rauhen Alb» nicht gerade wie zu Hause fühlten. Er kam rechtzeitig, um anschließend Hitler in Ostpreußen in der Wolfsschanze zu besuchen, wo soeben das Attentat vom 20. Juli fehlgeschlagen war. Der Militärhistoriker Klaus Paprotka spürte diesem Teil deutsch-italienischer Geschichte nach: *Das Reich des Duce begann abzubreckeln, er verlor durch die amerikanische Landung in Sizilien immer mehr Territorium. Den Kampf wollte er nicht aufgeben, und so lag es eigentlich auf der Hand, daß er sich mit der Aufstellung neuer Truppen auf deutsches Territorium flüchtete. Im*

Einverständnis mit Hitler wurde in Münsingen die vierte italienische Gebirgsdivision «Monterosa» gebildet. Sie trat im Januar 1944 zusammen, wurde dort ausgebildet, und bestand aus zwei Pionierregimentern, einem Artillerieregiment und verschiedenen Divisionstruppen, die jede Division normalerweise hat. Es gab ein deutsches Verbindungskommando für die Division. Die Ausbildung und Aufstellung mußte schnell erfolgen. Diese Division wurde dann nach Italien verlegt und vermutlich in Ligurien eingesetzt. Sie war eine Division, die auf faschistischer Seite gegen die Amerikaner in Italien gekämpft hat.

Russische Soldaten in deutschen Uniformen – Wlassow-Armee wird in Münsingen aufgestellt

Je länger der Krieg dauerte, desto bizarrer wucherten seine Blüten. Anfang 1945 tauchten auf dem Münsinger Truppenübungsplatz russische Soldaten in deutschen Uniformen auf. Kommandiert wurden sie von dem russischen Generalleutnant Wlassow. Der war 1942 als Stellvertretender Oberbefehlshaber der russischen Nord-West-Front in deutsche Gefangenschaft geraten, hatte sich daraufhin zum Anti-Bolschewisten gewandelt und ein «Befreiungskomitee der Völker Rußlands» gebildet. Lange Zeit ignorierte Hitler den russischen General. Noch im Juni 1943 untersagte er ihm jede nationale



Mussolini auf dem Weg zur Ehrentribüne, um am 16. Juli 1944 die Alpini-Division «Monte Rosa» abzunehmen. Rechts der Divisions-Kommandeur Carloni.

Betätigung. Erst als den Nazis das Wasser bis zum Hals stand, besannen sie sich auf das militärische Potential, das ihnen Wlassow hätte erschließen können. Im September 1944 durfte er bei Himmler vorsprechen. Und der freundete sich jetzt mit einer Idee an, die ihm noch vor Jahren undenkbar erschienen wäre. Während sich Propagandaminister Joseph Goebbels als Einpeitscher gegen die russischen Untermenschen in immer neuen Wortschöpfungen gefiel, wurden Ende 1944 russische Kriegsgefangene in deutschen Lagern heimlich für die Wlassow-Armee rekrutiert. Ihr Aufstellungsort war Münsingen! Dazu Oberstleutnant a. D. Klaus Paprotka: *Wir wissen relativ wenig, was Einzelheiten betrifft. Fest steht aber, daß es gelungen ist, zwei russische Divisionen aufzustellen. Und zwar hießen sie offiziell 600. Infanteriedivision (russisch) und 650. Infanteriedivision (russisch). Sie wurden auch als 1. bzw. 2. russische Division angesprochen. Es gibt verschiedene Bilder, die wohl aus privatem Nachlaß sind. Es gibt ein Foto, wie General Wlassow sich in Münsingen auf dem Truppenübungsplatz mit Angehörigen seines Stabes aufhält.*

Es muß eine beklemmende Situation gewesen sein. Damals am 16. Februar 1945! Während das Deutsche Reich in seinen Fugen ächzte, während alle Fronten wankten, während die siegreiche Rote Ar-

mee zum Sturm auf Berlin ansetzte, war in Münsingen ein militärisches Schauspiel zu beobachten, das etwas Unwirkliches hatte.

Etliche tausend Russen, in deutsches Feldgrau gekleidet, waren vor ihrem ebenfalls russischen Divisionskommandeur angetreten. Ein deutscher Oberst im Generalstab, ein russischer Oberst und Generalleutnant Wlassow schritten die Formation ab. An einem Fahnenmast wurde die russische Flagge gehißt, danach die Wlassow-Hymne intoniert. Nach einem gemeinsamen «Hurra» auf Adolf Hitler spielte die Militärkapelle erst das Deutschland-Lied, dann das Horst-Wessel-Lied, zum Schluß die Wlassow-Hymne. Es gab Orden, einen Feldgottesdienst und als Punkt zehn einen Vorbeimarsch.

Die russischen Soldaten in deutschen Diensten wurden in den letzten Kriegsmonaten von den örtlichen Dienststellen mehr und mehr als Sicherheitsrisiko betrachtet. Ihre Ausrüstung war gut, ihr Kampfwert gering. Zusätzliche Sorgen bereitete den Verantwortlichen ein nicht abreißender Strom von Russen, die aus Arbeits- und Gefangenenlagern entlaufen waren und nun ebenfalls Richtung Münsingen strebten. Dem Oberkommando des Heeres wurde die Anhäufung von gut bewaffneten Wlassow-Truppen schließlich so suspekt, daß ein Befehl erging, diese Verbände nach Südmähren zu verlegen.

Am 16. April 1945 marschierte die Truppe ab. Erich Schraml schreibt dazu in seiner Dokumentation «100 Jahre Truppenübungsplatz Münsingen»: *Den Marsch dieses Wlassowkontingents kann man fast sprichwörtlich apokalyptisch bezeichnen. Die marschfähigen Truppenteile kreuzten ihren Weg mit deutschen Einheiten, die sich auf dem Rückzug befanden, außerdem begegneten ihnen Gefangenentransporte aus Konzentrationslagern, bei denen auch Russen eingegliedert waren; das führte wiederum zu Verbrüderungsszenen mit den Wlassowleuten. Nach einem Schußwechsel mit den Bewachungsmannschaften war dann das Chaos perfekt. Schließlich schaffte es das deutsche Begleitpersonal doch noch, die Wlassowtruppen in Landsberg auf Transportzüge zu verladen, die dann in Richtung Linz abfuhrten.*

Bei Kriegsende erwartete diese Soldaten ein schlimmes Schicksal. Mit General Wlassow wurde kurzer Prozeß gemacht. Von einem sowjetischen Tribunal am 31. Juli 1945 zum Tode verurteilt, starb er bereits am nächsten Tag durch den Strang. Eine große Anzahl von Wlassow-Soldaten, die in amerikanische Gefangenschaft geraten waren, wurde später an die Sowjets ausgeliefert und in Straflager geschickt. Das Hitlerreich aber hatten die gut 50 000 Russen in

deutschen Uniformen nicht vor dem Untergang bewahren können.

*Camp militaire der Franzosen
und Übungsareal der selbstbewußten Nato-Partner*

Im Juni 1945 wurde der Truppenübungsplatz Münsingen Teil der französischen Besatzungszone. Anfang 1946 nahm die «Companie Autonome Camp de Munsingen» ihre Arbeit auf, später wurde sie ersetzt durch das «Groupement de Camp», das bis 1992 bestand. In den ersten Nachkriegsjahren nutzten die französischen Besatzungssoldaten das Übungsgelände nur gelegentlich zum Scharfschießen. Ende der vierziger Jahre aber nahm der Ausbildungsbetrieb in Münsingen durch das französische Engagement in Indochina stark zu. Die Bewohner rings um den Platz mußten sich an die neuen Soldaten und ihre Welschlaute gewöhnen. Kolonialtruppen aus Nordafrika mit dunkler Haut und bunten Halstüchern befremdeten die Äbler.

Das Militär bezog die Orte außerhalb des Übungsplatzes mit großer Selbstverständlichkeit in die Kriegsspiele ein.

Für die Nachkriegsgeneration oben auf der Alb wurde das Wort «Franzos» zum Synonym für «Soldat». Egal, ob Kanadier oder Amerikaner, für die kleinen Kinder war jeder Uniformierte zunächst mal ein «Franzos».

Selbst die ersten Bundeswehrsoldaten, die nach der deutschen Wiederbewaffnung auf dem Truppenübungsplatz auftauchten, wurden von den Kindern anfänglich als «deutsche Franzosen» bezeichnet. Es dauerte seine Zeit, bis sich die Bevölkerung wieder an eigene Soldaten gewöhnte. Verbürgt ist die Geschichte eines Bauern, der seine Wiese innerhalb des Truppenübungsplatzes mähen wollte und den Wachtposten an der Straßenschranke fragte: «Heute schießen, bum, bum?» Worauf ihm der Soldat bedeutete, er gehöre zur Bundeswehr und spräche dieselbe Sprache wie der Bauer.

Verwunderlich ist die Episode im Grunde nicht,



*General Wlassow bei
der Abnahme der
600. Infanterie-
division (russisch)
auf dem Münsinger
Truppenübungsplatz
am 16. Februar 1945.
Von links: General
Bunjatschenko,
General Köstring,
General Wlassow
und SS-Oberführer
Kröger.*

wenn man bedenkt, daß seit 1945 die einzigen deutschen Bewaffneten kasernierte Bereitschaftspolizisten gewesen waren, die aus Göppingen anreisten und mit Wehrmachtstahlhelmen, Spaten, Patronentaschen, Gasmasken und leichten Infanteriewaffen feldmarschmäßig ausgerüstet die Bekämpfung von «Störern» geübt hatten.

In den Zeiten des kalten Krieges erlebte der Truppenübungsplatz Münsingen einen tollen Aufschwung. Die Nato-Partner gaben sich sozusagen die «Klinke in die Hand»! Das bekamen die Bewohner der Umgegend hautnah mit. Sie bestaunten Massenabsprünge von Fallschirmjägern. Sie warfen mitten in der Heuernte Gabel und Rechen beiseite, wenn in der Nähe neuartige Flugapparate landeten, die man Hubschrauber nannte. Sie fluchten über die Besatzungen amerikanischer M 48-Panzer, weil sie rücksichtslos Äcker und Wiesen umpflügten. Sie standen fassungslos vor dem Krater, den ein Starfighter beim Absturz zehn Kilometer außerhalb des Platzes bei Westerheim in die Erde gebohrt hatte.

In den Zeiten des kalten Krieges spiegelte Münsingen wiederum Zeitgeschichte wider. Noch von keiner Friedensbewegung behindert gingen Großmanöver von erstaunlichen Ausmaßen über die Rauhe Alb hinweg. Es war eine Zeit, in der die Generäle unverhohlen über begrenzte und unbegrenzte Atomschläge räsonierten und mit enormer Fantasie den Ernstfall in Szene setzten.

Zu jener Zeit versteckte sich das Militär nicht verschämt wie heute. Im Gegenteil. Die Nato zeigte Flagge. Endlose Panzerkolonnen rasselten, von der Autobahn her kommend, durch friedliche Albdörfer und raubten den Bewohnern den Schlaf.

Bei der Dorfjugend freilich waren sie willkommen. Und wenn in den Panzern gar noch amerikanische GIs saßen, dann fiel meist was von der Verpflegung ab. Die Buben standen schon parat, wenn die Soldaten nach getanem Manöver wieder in die Heimatstandorte zurückfuhren. Dann hagelte es von den Panzern herab: Tubenkäse und Kaugummi, Hartkekse und Schokolade. «Chocolate» war eine Vokabel, die damals fast jedes Kind am Rande des Truppenübungsplatzes kannte.

Im Geisterdorf Gruorn wurde die Stephanuskirche mit Spenden der umgesiedelten Dörfler hergestellt

Der Truppenübungsplatz heute? Es gibt ihn noch. Hausherr ist jetzt wieder ein deutscher Offizier. Es wird weiter geschossen: Mit Panzerabwehr-Lenkflugkörpern. Mit Mörsern. Mit Handwaffen. Immer noch jagen Tiefflieger über den Platz. Immer noch wühlen sich Kampfpanzer durchs Gelände. Aber ir-

gendwie scheint es, als ob der Übungsbetrieb jetzt dezenter vor sich ginge. Das Thema Umwelt ist ins Spiel gekommen. Die Kettenfahrzeuge fahren nicht mehr so oft wie früher auf den Landstraßen; sie werden mit großen Tiefladern an- und abtransportiert. Das Militär protzt nicht mehr so ungeniert wie einst.

Obwohl die Friedensbewegung den Truppenübungsplatz erst spät entdeckt hat, der Wirtschaftsfaktor Militär ist nicht zu unterschätzen. Viele Menschen haben bei der Platzkommandantur eine Anstellung gefunden. Arbeit gibts genug auf dem Truppenübungsplatz: Bei der Reparatur von Schießscheiben. Bei der Rekultivierung nach Manövern. Beim Unterhalt des eigenen Straßennetzes. In der Mehrheit haben die Äbler «ihren» Platz bisher nicht in Frage gestellt.

Vielleicht liegt an ihrer Natur, daß sie den militärischen Betrieb seit hundert Jahren aushalten. Vielleicht ist es auch Gewohnheit. Manchen ersetzt er sogar den Wetterbericht. Wie etwa jenem alten Feldstetter, der morgens zum Fenster hinaushorcht und je nachdem, ob man das Schießen laut oder gedämpft hört, die Windrichtung und damit die Wettervorhersage festlegt.

Natürlich hat der Truppenübungsplatz Münsingen im Lauf seiner Geschichte Ärger und Verdruß im Übermaß bereitet. Aber für eine richtige Protestbewegung hat's nie gereicht. Nicht einmal damals, als die Sache mit Gruorn passierte. Damals, Mitte der dreißiger Jahre.

Gruorn, dieser Name hat einmal für ein Dorf gestanden, für Wohnhäuser, Stallungen, ein Schulhaus, eine Kirche. Gruorn – dieser Name steht heute für einen geisterhaften Platz. Für eingestürzte Keller, zugewachsene Dorfstraßen, verschüttete Quellen. Wo früher Kinder lärmten und alte Männer vor den Häusern in die Sonne blinzelten, wo Schweine im Stall grunzten und Hühner gackerten, schwärmen heute Nato-Soldaten durchs Gelände, wühlen Kettenfahrzeuge Staub auf. Gruorn ist militärisches Sperrgebiet!

Das Unheil hatte in den dreißiger Jahren begonnen. Bis dahin lag das Dorf abseits des Münsinger Truppenübungsplatzes. Sozusagen weit weg vom Schuß. Und doch wie auf einem Präsentierteller, vor den weitreichenden Kanonen der neuen Wehrmacht.

Als 1935 im Dorf Gerüchte über die bevorstehende Vergrößerung des Truppenübungsplatzes bekannt wurden, glaubte zunächst keiner daran. Zwei Jahre später ist das Gerücht Wirklichkeit. Den Bewohnern wird mitgeteilt, daß sie weggehen müssen. 1939 ist Gruorn schon zum größten Teil geräumt. Einmal



Gruorn vom Flugzeug aus

Luftaufnahme des Dorfes Gruorn auf der Münsinger Alb, ca. 1935.

von ihren Besitzern verlassen, verkommen die Häuser schnell, dienen als Kulisse für Straßenkämpfe, werden als Zielscheibe mißbraucht ...

Vorbei an schweren Panzerhaubitzen, die in Feuerstellung rasseln, führt unser Weg ins ruinierte Dorf. Und bald darauf schwingt ein Ton im hellen Sonnenhimmel. Ein Ton, den man in dieser Einöde nicht erwartet. Es handelt sich eindeutig um eine Kirchenglocke. Tatsächlich, die evangelische Kirche von Gruorn steht noch. Frisch und jung reckt sie sich auf dem höchsten Punkt des Dorfes in die Höhe. Dahinter ein Gottesacker mit geschotterten Wegen und mit gepflegten Gräbern. Fast scheint es, als habe das Inferno einen Bogen um diesen Ort gemacht, fast meint man, Granaten und simulierte Häuserkämpfe hätten wenigstens diesen Platz verschont.

Das freilich ist nicht der Fall. Das vermeintliche Wunder entpuppt sich schnell als Menschenwerk, wenn die Rede auf den Erhalt der romanischen Stephanuskirche kommt. Der letzte Pfarrer von Gruorn Fritz Mack erklärt: 1968 war die 30 Jahr-Feier des Auszugs, da waren sehr viele Gruorner da, und es war die Frage: Was macht man mit der Kirche? Läßt man sie zerfallen oder nicht? Ich wurde kurzfristig gebeten, diese Versammlung zu leiten, und ich habe dann eine Volksabstimmung durchgeführt mit zwei Fragen.

Die erste Frage hieß: Wer ist damit einverstanden, daß man nichts mehr unternimmt, um diese Kirche zu erhalten? – Kein ja. Zweite Frage: Wer ist dafür, daß man alles versucht, um diese Kirche vom Zerfall zu retten? Antwort: 297 Ja-Stimmen. Und dann sind wir im nächsten Jahr zum französischen Kommandanten auf den Truppenübungsplatz gegangen und haben ihn gefragt, wie es mit einem Wiederaufbau der Kirche wäre. Und dann bekamen wir acht Tage später bereits die telefonische Zusage, das Oberkommando sei einverstanden. Nur bezahlen mußten wir selbst. Und dann haben die Gruorner gespendet. Wir haben an privaten Spenden etwa 35.000 bis 40.000 Mark im Laufe der Jahre zusammengebracht. Man bedenke, was das heißt, mehr als 30 Jahre nach dem Auszug; von einem Dorf, in dem nur knapp 700 Leute gelebt haben.

Die Einwohner von Gruorn und ihre Nachkommen leben heute in ganz Deutschland verstreut. Viele siedelten in Oberschwaben. Einzelne haben sich am Rand des Truppenübungsplatzes eine neue Heimat gesucht. Adam Goller beispielsweise ist in Münsingen geblieben. Von dort nach Gruorn sind es höchstens fünf Kilometer. Aber es könnten geradeso gut 5.000 Kilometer sein, denn der Ort ist unerreichbar. Eine Schranke verbietet den Weg nach Hause. Auf einem Blechschild ist zu lesen: Wenn geschlossen, wird geschossen!

Einmal im Jahr gibt die Schranke den Weg frei: An Pfingsten dürfen die ehemaligen Einwohner, ihre Nachkommen und Freunde auf dem Gelände des verschwundenen Dorfes Gottesdienst halten, Gräber besuchen, gemeinsam reden und feiern.

Anfang der 80er Jahre entdeckte die Friedensbewegung den Truppenübungsplatz Münsingen schließlich doch. Die Mitglieder des Wilhelm Zimmermann-Geschichtsvereins aus Dettingen im Ermstal waren es, die gegen Heimatverlust und Militarisierung zu Felde zogen. Und so bekamen die Wiedersehensfeiern in Gruorn einen politischen Anstrich. Der Ort wurde zum Ziel von Fahrrad-Demonstrationen. Waren es im Jahr 1979 erst zwanzig Teilnehmer, die mit dem Fahrrad auf den Truppenübungsplatz strampelten und in Gruorn ein friedliches Fahrradklingelkonzert veranstalteten, demonstrierten fünf Jahre später bereits zweihundert Kriegsgegner für Frieden und Abrüstung, für eine atomwaffenfreie Zone Ermstal/Alb und gegen Heimatverlust.

Inzwischen stehen überall die Zeichen auf Abrüstung. Armeen werden schlanker, Garnisonen aufgelöst. Truppenübungsplätze auch? Mit der deutschen Wiedervereinigung sind in den neuen Bundesländern weite Militär-Areale frei geworden. In Zeiten schrumpfender Armeen und unscharfer

Feindbilder wird der Truppenübungsplatz Münsingen zum Objekt der Diskussion.

Unter den Bürgermeistern rund um den Platz ist eine Zukunfts-Debatte in Gang gekommen. So mancher Schultes spricht sich klar gegen das Militär aus. Sehr zur Freude der Alternativen Szene, die sich Chancen für ein Friedensdorf auf ökologischer Basis anstelle der verschwundenen Ortschaft Gruorn ausrechnet.

Auch die Denkmalschützer verfolgen die Entwicklung mit Interesse. Ihr Blick ist auf das Alte Lager aus Königs Zeiten gerichtet. Mit den Baracken aus dem Jahr 1896, mit Kantinen, Offiziers-Speiseanstalten, Wäschehaus, Munitionslager und allen anderen Einrichtungen, die zur militärischen Infrastruktur gehören, stellt es ein zeitgeschichtlich sehr interessantes Ensemble dar. Womöglich wird es in naher Zukunft ein Fall für den Denkmalschutz.

Ein Fall für den Umweltschutz ist der Truppenübungsplatz schon längst. Abgeschottet vom Straßenverkehr, verschont von Freizeitsüchtigen, haben sich Truppenübungsplätze ganz allmählich zu Rückzugsgebieten für Pflanzen und Tiere entwickelt, wie Christian Unsel, Vizepräsident des Naturschutzbundes bestätigt: *In den dicht besiedelten Bereichen ist sicher ein wichtiger Punkt, daß die Plätze für das Betreten der Öffentlichkeit gesperrt sind. Dadurch fallen Störungen, die im normalen Wald vorhanden sind, weg, und störungsempfindliche Tierarten können sich ansiedeln. Nach unseren Erfahrungen ist es aber nur ein relativ kleiner Aspekt, der in dicht besiedelten Bereichen eine Rolle spielt. Wesentlich wichtiger sind die Punkte, die den Naturhaushalt direkt betreffen. Die meisten Truppenübungsplätze sind bereits so alt, daß die Phase der intensiven Landbewirtschaftung an diesen Flächen vorbeigegangen ist. Und gerade die großen Truppenübungsplätze zeichnen sich daher dadurch aus, daß die Landschaft relativ nährstoffarm geblieben ist. Sie hat teilweise nie Dünger zu spüren bekommen, sie wurde teilweise nie mit Pestiziden behandelt, so daß wir dort Standortverhältnisse vorfinden, die in der normalen Kulturlandschaft durch intensive Nutzung verloren gegangen sind.*

Es scheint, als ob wir sie brauchten, unsere Truppenübungsplätze. Als letzte Rückzugsgebiete für Flora und Fauna. *Lebensgefahr. Grenze des Truppenübungsplatzes. Ohne Genehmigung Betreten verboten!* So paradox sich das liest: Am besten geschützt sind diese Reservate durch Tafeln, auf denen genau das zu lesen steht.

Es scheint, daß wir dem Truppenübungsplatz Münsingen zum hundertsten Geburtstag ein langes Weiterbestehen wünschen müssen. Damit wir uns ein Stück heile Welt für morgen bewahren.



Mörser 120 mm in Feuerstellung.